

Das Christusbild und die Wissenschaft.




Rede

beim Antritt des Rektorats
der Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten am 25. November 1911

von

Dr. Alois Knöpfler.



München 1911.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Das Christusbild und die Wissenschaft.

Rede

Beim Antritt des Rektorats
der Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten am 25. November 1911

von

Dr. Alois Knöpfler.

München 1911.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Das Erbvermächtnis und die Vollstreckung

1892

von
Dr. jur. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Dr. jur. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Dr. jur. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Exzellenzen,

Hochansehnliche Festversammlung!

Nach Anordnung des durchlauchtigsten Stifters unserer Alma Mater soll das neue Studienjahr am Tage der hl. Katharina durch eine Ansprache des jeweiligen Rektors vor versammelter Universität feierlich inaugurirt werden. Das Thema zu dieser Ansprache wird, altem Brauche folgend, regelmäßig dem Spezialfach des Redners entnommen; diesem löblichen Herkommen zu folgen, wird wohl auch dem Vertreter der theologischen Fakultät verstattet sein. Freilich ist damit die Wahl noch nicht sonderlich erleichtert, denn gerade in der Theologie stehen seit einer Reihe von Jahren so viele und so tieferne Probleme zur Diskussion, wie nie zuvor. Kaum je einmal dürfte die Produktion auf theologischem Gebiete eine so umfassende und eine so allseitige gewesen sein, wie gerade in unseren Tagen. Wer auf diesem Gebiete auch nicht speziell bewandert sein sollte, kann sich hievon leicht eine oberflächliche Vorstellung machen durch einen kurzen Einblick in die theologischen Jahresberichte, die seit 1880 wohl das drei- oder vierfache an Umfang gewonnen haben.

Die wichtigste und unter all den verschiedensten theologischen Problemen am meisten ventilirte Frage ist zur Stunde unstreitig jene betreffs der Person und des Werkes Jesu Christi; für die Theologie gewiß eine Frage von fundamentaler Bedeutung, sofern es sich nach manchen

Anschauungen darum handeln könnte, ob sich dieselbe in Religionswissenschaft oder gar in Mythologie auflösen soll. Da diese Frage als eine religiöse von tiefster Bedeutung die weitesten Volkskreise in Spannung erhält, dürfte eine wenn auch nur übersichtliche Behandlung derselben auch für akademische Kreise nicht unpassend erscheinen.

Die Verhandlungen über diese Frage, so modern sie auch zurzeit erscheinen mag, datieren doch nicht von heute, sondern gehen über 150 Jahre zurück, haben also ihrerseits bereits eine Geschichte. Der erste, der in deutschen Landen die biblischen Berichte einer zersetzenden Kritik unterwarf und Person wie Wirken des Heilandes in deistisch-rationalistischem Sinn zu deuteln und zu diskreditieren versuchte, war der Hamburger Professor Hermann Samuel Reimarus († 1768).¹⁾ Nicht wissenschaftliche Erwägungen, sondern wohl Verstimmung über orthodoxe Engherzigkeit müssen Wegweiser zu solchen Anschauungen geworden sein. Grundtendenz der Schrift, die freilich nicht für das große Publikum, sondern nur „zum Gebrauch verständiger Freunde“ bestimmt war, ist die Bestreitung jeder übernatürlichen Offenbarung und in Konsequenz dessen Ausmerzung aller Wunderberichte aus den hl. Schriften. Eine auch nur übersichtliche Darlegung des Inhaltes würde hier selbstredend zu weit führen; da die Schrift aber für die Beurteilung späterer Werke von maßgebender Bedeutung ist, mögen einige Proben zu ihrer Charakterisierung genügen. Hauptabsicht Jesu war nach Reimarus die Gründung des „Reiches Gottes“ und zwar im Geiste der zeitgenössischen Erwartung seines Volkes, d. h. in nationalpolitischem Sinne. Hiefür suchte er die Massen des Volkes zu begeistern, von denen er erhoffte, daß sie ihn zum Messias ausrufen würden. Zu diesem Zwecke schenkte er sowohl wie seine Apostel selbst vor den unlautersten Mitteln

nicht zurück. So soll die Tauffzene eine zwischen den „Bettern“ abgekartete Komödie gewesen sein; die Wunderheilungen sind teilweise natürliche Vorgänge, die damals als solche nicht verstanden wurden, teilweise beruhen sie auf Verstellungen der Anhänger. Die Lehrverkündigung Jesu will nichts Neues bringen, sondern dringt nur auf ein rechtschaffenes, sittliches Leben im Rahmen der jüdischen Religion. Kein neues Lehrgebäude will Jesus aufrichten oder neue, unbekannte Glaubensgeheimnisse oder Glaubensartikel offenbaren und ebensowenig beabsichtigte er die Abschaffung des Mosaismus; daran arbeiteten erst die Apostel und vor allem Paulus, wie überhaupt durch spätere Lehrer immer mehr Geheimnisse und Glaubensartikel in Jesu Lehre hineingebracht wurden. „Wir haben allen Grund,“ sagt Reimarus, „dasjenige, was die Apostel in ihren Schriften vorbringen, von dem, was Jesus in seinem Leben selbst ausgesprochen und gelehrt hat, gänzlich abzusondern.“ Die Wirksamkeit Jesu endigte mit der entsetzlichen Leidenskatastrophe und der Flucht seiner Apostel. Da letztere aber nicht weiter behelligt wurden, sammelten sie sich wieder, stahlen den Leichnam und verkündigten nach 50 Tagen, daß er auferstanden sei und in Bälde in Herrlichkeit wiederkommen werde. Auf diesen Glauben hin gründeten sie einen Verein mit Gütergemeinschaft. So ist das Christentum etwas wesentlich Anderes geworden, als was Jesus verkündigt und gewollt hatte.

Niemand ernst Gesinnter wird wohl erwarten, daß derartig romanhafte Einfälle wissenschaftlich gewertet würden. Allein so grundlos und willkürlich diese Behauptungen auch klingen mögen, der einmal angeschlagene Grundton hat fortgeklungen durch die ganze folgende Zeit bis in unsere Tage und wenn auch unter dem Einfluß verschiedenartigster wissenschaftlicher Forschungen, wie geistiger Strömungen die Klangfarbe sich vielfach

geändert, der Grundton ist geblieben: immer finden wir wieder die Züge des Reimariſchen Chriſtusbildes.

Von tiefgehendem Einfluß auf die Weitergeſtaltung dieſer Frage wurde zunächſt die Philoſophie des 19. Jahrhunderts und vor allem der absolute Idealismus Hegels, der die Welt ohne transcendenten Gott begreiflich zu machen und einen Weg zu zeigen ſuchte, um die große Verſchiedenheit der einzelnen Religionen als ein einheitliches Ganze verſtehen zu können, ſofern der absolute Gott pantheiſtiſch durch Fortentwicklung im menſchlichen Geiſte zum Selbſtbewußtſein kommen ſoll. Hiedurch war der Anstoß gegeben zu religionsphiloſophiſcher und religionsgeſchichtlicher Unterſuchung, die weiterhin großartige Förderung erfahren mußte durch die intereſſanten Entdeckungen, wie ſie in neuerer und neuereſter Zeit in den alten Kulturzentren gemacht wurden. Vor allem waren es die Nachgrabungen in Ägypten und Babylon, den alten Kulturländern, die in beſonderer Weiſe die Geſchichte des Volkes Iſrael beeinflussten und nun zu eingehender Kritik der hl. Schrift, wie auch zu religionsgeſchichtlichen Vergleichen Anlaß werden mußten. Zugleich wurde auch die Forſchungsmethode auf religiöſem Gebiet weitergefordert. Man begnügte ſich nicht mehr nur mit der Kenntnis der verſchiedenen Religionsſyſteme, ihren religiöſen Anſchauungen und Kulteinrichtungen, man verſuchte dieſelben miteinander in Beziehung zu ſetzen und zu vergleichen, ja man verſuchte in das religiöſe Leben ſelbſt einzudringen und deſſen Wert oder Unwert abzuschätzen. Auch die Errungenſchaften und Fortſchritte auf philologiſchem Gebiete wurden für die theologiſche Forſchung nutzbar gemacht. Was in den letzten drei Dezennien auf dem Gebiet der Erforſchung und Kritik des Textes der hl. Schriften, vor allem des neuen Testaments, geleistet worden

ist, ist geradezu staunenswert.²⁾ Nicht zuletzt sind auch die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen von weittragendem Einfluß geworden für Beurteilung theologischer Fragen. Hier gerade ist eine bemerkenswerte Wendung zu verzeichnen; während in früherer Zeit die Naturwissenschaft theologisch betrieben wurde, soll heute die Theologie naturwissenschaftlich beurteilt werden. Mit nicht mißzuverstehender Bestimmtheit spricht sich in dieser Beziehung eine neueste Leben Jesu-Darstellung aus. Da heißt es³⁾: „Der moderne Historiker kann nicht zugeben, daß in Wirklichkeit ein Gottmensch zur Erde niedergestiegen sei, weil die Entwicklung der Naturwissenschaft und Philosophie uns weit über die primitiven und kindlichen Vorstellungen früherer Generationen und Weltepochen hinausgehoben hat. Jedes Wunder ist ein Unding und deshalb kann der Gottmensch unter allen Umständen nur einen Mythos, ein Symbol für gewisse seelische und ethische Realitäten bedeuten.“ Ein gewiß merkwürdiger wissenschaftlicher Grundsatz, der wohl nur bei der Theologie straflos Verwendung finden darf, bei anderen Disciplinen aber zweifellos die schärfste Zurückweisung erfahren müßte. Wollte z. B. ein Jurist versuchen, Tatsachen der Medizin kurzweg in Abrede zu stellen, weil sie angeblich für ihn nicht faßbar seien, so würde solche Wissenschaft kaum besonderen Anklang und Ehre finden. Es hat eben jede Wissenschaft ihre Schranken an den der Beurteilung unterliegenden Tatsachen. Die Frage aber, ob Jesus als Gottmensch und Erlöser zur Erde niedergestiegen ist, ist zunächst weder eine naturwissenschaftliche noch eine philosophische Frage, sondern eine Frage geschichtlichen Geschehens. Eine derartige Tatsache aber müßte die Naturwissenschaft wie die Philosophie veranlassen, keine Aussagen zu machen, die mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen.

Auf diesen wissenschaftlichen Errungenschaften ruhend, zugleich aber auch geleitet von bestimmten religiösen Anschauungen, wie subjektiven Empfindungen, glaubte die neuere und neueste Zeit ein Jesusbild zeichnen zu können, wie es angeblich den wissenschaftlichen Forderungen entsprechen soll. Hierbei tritt nun aber der zweite wirksame Faktor, das subjektive Empfinden, in einer Weise in Tätigkeit, daß uns das tatsächlich geschichtliche Bild fast völlig entschwindet. Mit geradezu verblüffender Offenheit erklärt uns ein derartig beeinflusster Forscher⁴⁾: „Es gibt kein persönlicheres historisches Unternehmen, als ein Leben Jesu zu schreiben. Kein Leben kommt in die Gestalt, oder man haucht ihr den ganzen Haß oder die ganze Liebe ein, deren man fähig ist. Je stärker die Liebe, je größer der Haß, desto lebendiger die Gestalt, die entsteht.“ Da darf es uns denn nicht wundern, wenn die Bilder recht verschiedene Nuancierungen zeigen, je nach dem Grad des Hasses oder der Liebe, der darin zum Ausdruck kommen soll. So sehen wir Jesus im Nebel des Mythos versinken,⁵⁾ dann wird er uns dargestellt als weltflüchtiger Asket nach Art der Jünger Buddhas;⁶⁾ weiter erscheint er als kulturloser Wanderprediger, der unserer fortgeschrittenen Zeit nichts mehr zu sagen habe, ja dessen Wirksamkeit ernstlich bekämpft werden muß;⁷⁾ wieder sehen wir ihn als einen Mann von krankem Geistes- und Gefühlsleben;⁸⁾ ein anderer schildert ihn als gefühlvollen Vater der Armen und Elenden, um sie zu irdischem Glück und sozialem Wohlstand zu führen;⁹⁾ wieder andere zeichnen ihn als Phantast, der sich allmählich in die Rolle des Messias hineinlebte;¹⁰⁾ endlich sehen wir ihn auch als den großen, genialen Propheten, der uns die Religion und Sittlichkeit in der höchsten Vollendung zeigt, an der sich die Welt wieder aufrichten soll.¹¹⁾ So verschieden all diese Bilder sind,

die hier einzeln selbstredend nicht darzulegen sind, sie alle haben den einen gemeinsamen Zug: sie stellen Jesus ganz auf diese Erde und suchen seine Person jedes übernatürlichen Gehaltes zu entkleiden. Wollen wir in Kürze wenigstens diese gemeinsamen Züge zusammenstellen, so läßt sich folgendes Bild skizzieren:

Jesus von Nazareth soll der älteste Sohn Josephs und Marias gewesen sein. Außer einer Osterwallfahrt des zwölfjährigen Knaben wissen wir von seiner Jugendgeschichte nichts. Er wuchs in einem westentlegenen Flecken Galiläas heran. Die Angehörigen sowohl wie die Mitbürger merkten von der künftigen Bedeutung des Jünglings nichts und man verhielt sich dem ersten Auftreten Jesu in der Öffentlichkeit gegenüber durchaus ablehnend. Durch die Wirksamkeit der Propheten waren im Volke Israel Messias Hoffnungen entstanden, die unter dem Bilde eines mächtigen Friedensreiches dem Volke einen Zustand höchsten Glückes verheißten. Diese Verheißungen wurden durch das Buch Daniel in politische Beleuchtung gerückt; doch trat diesem Messiasbild noch ein anderes zur Seite, wonach der Auserwählte des Herrn schon vor Grundlegung der Welt bei Gott war. Diese Messias Hoffnungen Israels steigerten sich unter der drückenden Fremdherrschaft Roms zu glühender Sehnsucht. Von dieser Sehnsucht seines Volkes wurde auch Jesus, der mit den hl. Schriften wohl vertraut war, aufs tiefste ergriffen. Wenn er nun im einsamen Gebete seligen Frieden genoß, mochte in Augenblicken höchsten Ergriffenseins in ihm wohl der Gedanke aufdämmern, ob nicht er der Bringer des erhofften Friedens, der Messias sein könnte. Als nun Johannes der Täufer, der gewaltige Prophet, mit seiner Bußpredigt und dem Hinweis auf das nahende Reich Gottes auftrat, erschien auch Jesus bei ihm, um sich taufen zu lassen. Bei diesem

Anlaß steigerte sich seine Erregung bis zur Verzückung. Er vernahm eine innere Stimme, die ihn als den geliebten Sohn bezeichnete, an welchem der Vater sein Wohlgefallen habe. Von da an waren alle Zweifel geschwunden: Jesus wußte sich als Messias Israels. In der Einsamkeit der Wüste geht er mit sich zu Räte, wie diesem Messiasberuf Genüge geschehen soll. Die verschiedenen Bilder, die vor seine Seele treten, weist er als Versuchungen zurück und entschließt sich, als Bußprediger und Wanderlehrer aufzutreten. Als solcher betont er vor allem die Vorbereitung auf das nahende Reich Gottes. Diese Vorbereitung geschieht aber nicht durch pharisäische Werkgerechtigkeit, sondern durch wahre Sittlichkeit, die sich in der Liebe zum Mitmenschen bekundet. Zugleich verkündigt er Gott nicht bloß als den strengen Rächer seines Gesetzes, sondern als den unendlich gütigen Vater aller Menschen. In der kindlichen Verbindung mit diesem Vater im Himmel besteht das Reich Gottes, worin sich der Mensch allen Übeln der Welt entrückt fühlt. Als Bringer dieses Reiches wußte sich Jesus und beanspruchte deshalb messianische Machtbefugnis, wenn er auch messianische Schuldigungen von sich wies. Der Erfolg dieses Wirkens war ein großartiger, der außerdem noch unterstützt wurde durch zahlreiche Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen und andere Wunder, die der Glaube des Volkes ihn wirken ließ.

Bald jedoch kommt der Umschlag. Der Umgang mit Zöllnern und Sündern, die Mißachtung levitischer Gebräuche, die Brandmarkung pharisäischen Hochmutes, der Verstoß gegen das mosaische Sabbatgebot, ganz besonders aber die Nichterfüllung irdischer Messias Hoffnungen brachten die Wendung. Der Haß der Gegner wie die Enttäuschung des Volkes wuchs und nun ändert sich Jesu Messiasgedanke in die Vorstellung, daß er durch

Leiden und Tod das Lösegeld für die Brüder schaffen müsse. Dieser Gedanke bringt selbst seine Jünger in Verwirrung und viele aus ihnen verlassen ihn. Zwar erlangt er bei Cäsarea Philippi von Petrus noch das Messiasbekenntnis, muß ihn aber sofort wie einen Satan zurückweisen, weil er ihn von seinem Leidensgedanken abbringen will. Voll königlichen Selbstbewußtseins und mit unerbittlicher Strenge hält Jesus seine Forderungen aufrecht. Als Friedensfürst zieht er unter dem Jubel der Volksscharen in die Hauptstadt des Landes ein, um so das Prophetenwort an sich zu verwirklichen (Zach. 9, 9). Durch Bestrafung des unheiligen Treibens im Tempel erweist er seine Messiasmacht und zeigt in ernststen Streitreden seine geistige Überlegenheit über die pharisäischen Gegner. Die Verwirklichung von Jesu Überzeugung, daß er sein Leben opfern müsse, beschleunigte der Verrat des Judas, nachdem Jesus noch zuvor beim Paschamahl durch Brechen des Brotes und Ausgießen des Weines seinen nahen Tod verfinnbildete. Die Jünger verlassen ihn, Petrus verleugnet ihn, nochmal legt Jesus vor dem hohen Rat ein feierliches Messiasbekenntnis ab, worauf der hohe Priester über ihn als Gotteslästerer die Todesstrafe ausspricht, die der römische Statthalter Pilatus vollziehen läßt. Damit endigte Leben und Wirken Jesu. Wollen wir nach dieser Zeichnung des Bildes Jesu seine Lehre nochmals kurz zusammenfassen, so läßt sich sagen: dieselbe soll den volkstümlichen Anschauungen seiner Zeit sowohl betreffs des Gottesreichs als der Messiasidee angepaßt gewesen sein, doch soll sie sowohl dem A. T. als auch den heidnischen Religionen gegenüber die Vollendung der religiösen Anschauung enthalten, vor allem betreffs des Menschheits- wie des Gottesideals. Gott der liebende Vater der Menschen, Gott und die Seele, der unendliche Wert der Menschenseele, das soll der wesentliche

Lehrinhalt sein. Das Höchste aber an der Person Jesu soll die vollendete Einheit sein von Lehre und Leben.

Das wäre das Jesusbild der Geschichte, wie es die sogen. kritische Theologie zeichnen zu können glaubt. Von ihm wesentlich verschieden ist das angebliche Christusbild des Glaubens der Gemeinde. Inhalt und Entstehung des letzteren wird folgendermaßen dargetan: Die erschütternde Katastrophe des Leidens und Todes Jesu war für seine Jünger völlig überraschend gekommen. Dies wird behauptet, obwohl, wie wir gesehen, angenommen wird, Jesus habe seine Jünger darauf eingehend vorbereitet. Der gräßliche Ausgang vermochte jedoch den gewaltigen Eindruck, den die erhabene Gestalt des Meisters auf die Jünger gemacht, nicht völlig zu zerstören. In Galiläa, wohin sie nach der grausen Katastrophe geflüchtet und wo sie auf Schritt und Tritt an die segensreiche Wirksamkeit des geliebten Lehrers erinnert wurden, lebte sein Bild in ihrer Seele machtvoll wieder auf. Nach Überwindung anfänglicher Zweifel einzelner war nach kurzer Frist der Glaube des Jüngerkreises wieder zurückgekehrt und Jesus stand wieder und zwar nicht nur nach seinem irdischen Wandel vor ihren Augen, vielmehr erhielt dieses Bild neue, hochbedeutsame Züge eingefügt. Der wichtigste von allen ist die Überzeugung: Jesus der Gekreuzigte ist durch die Macht Gottes erweckt, von den Toten erstanden und als Christus in den Himmel erhöht worden. Wie aber hat sich solche Überzeugung bilden können? Dies wird auf psychologischem Weg also erklärt: Die Jünger durch die Katastrophe und ihre feige Flucht in der denkbar größten Depression erschauten das in ihrer Erinnerung fortlebende Bild des geliebten Meisters in tiefster Erregung, so daß es vor den Augen ihres Geistes lebendige Gestalt annahm. So erschien Jesus der Gekreuzigte als

der Auferstandene zuerst dem Petrus, dann den elfen, sodann 500 Jüngern, natürlich nicht vor deren leiblichen Augen, sondern so wie verklärte Gestalten geschaut zu werden pflegen, vor den Augen des Geistes. Wie in Zeiten religiöser Erregung das lebendig Erschaute von wenigen sofort auf die Massen übergeht, so auch hier. Beweise für dieses innerliche Erlebnis der Auferstehung Jesu bedurften die Jünger für sich selbst nicht, für andere aber entnahm man sie dem N. T., namentlich Jesaias, indem man zeigte, daß das Leiden und Sterben des Messias für die Sünden der Menschen, sowie dessen Auferstehung und Himmelfahrt vorausverkündet war. „Als der Gekreuzigte und Auferweckte war Jesus der ersten Gemeinde der Herr und dieses Bekenntnis bot der Anschauung und Spekulation einen unerschöpflichen Inhalt.“¹²⁾ In dieses verklärte Christusbild wurden später noch weitere legendarische Züge eingetragen, wie die übernatürliche Geburt, der 40 tägige Verkehr des Auferstandenen, die Himmelfahrt, kurz all der übernatürliche Inhalt, der aus den evangelischen Berichten ausgemerzt werden mußte, um das angebliche Jesusbild der Geschichte erhalten zu können. Der Zentralpunkt aber der ersten christlichen Gemeinde ist der OSTERGLAUBE, nicht das Ostergeheimnis. Daß die Jünger an die Auferstehung Jesu geglaubt, ist unumstößliche Tatsache, daß diesem Glauben aber mehr als nur ein inneres Erlebnis, d. h. eine wirkliche Tatsache entspreche, dies anzunehmen heißt ein spekulatives Bild über die geschichtliche Wirklichkeit setzen.

Soweit die Aufstellungen der sogen. kritischen Theologie bezüglich der Zeichnung des Jesusbildes der Geschichte und des Christusbildes des Glaubens. So romanhaft uns hierin manches klingt und so sehr es uns an die willkürlichen Behauptungen eines Reimarus gemahnt, das Ganze

soll doch in einen wissenschaftlichen Rahmen gespannt werden. Es erübrigt uns daher noch, diesen wissenschaftlichen Untergrund kennen zu lernen. Die literarische Grundlage hiezu soll die sogen. Zweiquellentheorie bilden. Zunächst nämlich soll unsere geschichtliche Erkenntnis der Person und Wirksamkeit Jesu auf einer Geschichtsdarstellung beruhen, die in etwas veränderter Gestalt, doch der Hauptsache nach im Markusevangelium enthalten ist und die dann fast vollständig in das Matthäus- und Lufas-evangelium übergegangen sein soll. Die zweite Quelle bildet eine Sammlung von Sprüchen und Reden Jesu, die zwar nicht mehr erhalten ist, aber aus den Worten und Reden Jesu, die Matthäus und Lukas über Markus hinaus gemeinsam haben, rekonstruiert werden kann. Allein schon bei Markus ist das geschichtliche Jesusbild etwas alteriert, sofern bereits hier aus dem Gemeindeglauben übernatürliche Züge eingetragen sind und somit neben uralten Überlieferungen auch junge Nachtriebe unterschieden werden müssen. Es muß daher auf ein Urmarkus zurückgegangen werden, wobei sich alle die Stücke durch Echtheit auszeichnen, die im Widerspruch mit dem späteren Gemeindeglauben stehen und von diesem versehentlich unretouchiert stehen geblieben sind. Allein auch diese Urquellen geben uns den historischen Jesus noch nicht rein und unverfälscht, „sie enthalten die Möglichkeit der Trübung und Umgestaltung“. Daher wartet des kritischen Historikers noch eine letzte Aufgabe, nämlich „in seinen niemanden nach Inhalt und Umfang genau bekannten¹³⁾ Urquellen Kern und Schale voneinander zu sondern“. Mittel hiezu ist das eigene subjektive Empfinden des Historikers, denn für ihn, „der das Wertvolle und Bleibende festzustellen hat,“ sagt Harnack, „ergibt sich die notwendige Forderung, sich nicht an Worte zu klammern, sondern das Wesentliche zu ermitteln“. „Wer aber einen frischen Blick

für das Lebendige und wahre Empfindung für das wirklich Große besitzt, der muß es sehen und von den zeitgeschichtlichen Hüllen unterscheiden können.“¹⁴⁾ Noch offener spricht sich ein anderer neuerer Forscher hierüber aus. Nach ihm soll es eine „klare Methode“ überhaupt nicht geben, „sondern es handelt sich um ein fortgesetztes Experimentieren nach bestimmten Voraussetzungen, wobei der leitende Gedanke zuletzt auf einer historischen Intuition beruht“.¹⁵⁾ Darnach müßte in letzter Instanz das subjektive Empfinden des einzelnen Historikers den eigentlichen Maßstab abgeben, um das geschichtlich Wirkliche im Leben und Wirken Jesu zu ermitteln. Sofern nun aber für dieses subjektive Empfinden alles übernatürliche Hereinragen in diese Welt, wie die Menschwerdung des ewigen Logos, der Gottmensch als Erlöser der Welt u. f. w. unfaßliche Begriffe sind, muß all dies prinzipiell abgelehnt werden. Die Folge davon ist, daß alle diese Christusbilder nichts anderes sein können, als Stimmungsbilder der jeweiligen religiösen Anschauung. Nicht was Jesus gesagt und getan, oder was die Apostel über ihn berichten, steht hier in Frage, sondern was er gesagt und getan oder was von ihm berichtet werden darf. Dies wird mit aller wünschenswerten Offenheit auch zugegeben. In einem erst vor wenigen Wochen erschienenen Werk eines kritischen Forschers heißt es: „Tatsache ist, daß in dieser Verknüpfung und Ergänzung (des Lebens Jesu) am meisten gesündigt wird, indem moderne Psychologie des Durchschnitts- und Normalmenschen und moderne ethische und spiritualistische Religionsauffassung beständig in die Person Jesu zurückgetragen werden. So hört dann freilich jeder aus dem Leben Jesu nur sein eigenes Ideal heraus.“¹⁶⁾ Es ist doch wohl selbstredend, daß, falls bei anderen Wissenszweigen die Forschung in solcher Weise auf das subjektive Empfinden gestellt werden

wollte, wie es hier unverhüllt geschieht, eine Darstellung des wirklichen Geschehens überhaupt nicht denkbar wäre. Wie sollte z. B. eine objektiv gültige Geschichtsdarstellung möglich sein, wenn nur das als wirklich gelten darf, was das subjektive Empfinden des einzelnen anerkennt? Oder welche Folgen müßte es haben, wenn auf rechtlichem Gebiete einer erklären wollte, nur das ist für mich maßgebend, was ich selbst als Recht empfinde. Ein solcher würde wohl ehestens mit den objektiven Gesetzen in Konflikt geraten.

Da durch diese Forschungsmethode alle uns noch zugänglichen christlichen Quellen in ihren Berichten in Frage gestellt werden, sofern sie alle angeblich durch den Glauben der ersten Gemeinde getrübt, umgestaltet, ja verfälscht sein sollen, war es eigentlich nur konsequent, wenn von anderer Seite noch ein Schritt weiter getan und behauptet wurde: Christus hat überhaupt nicht gelebt, sondern ist eine rein mythische Gestalt. Nach dem Vorgang von David Strauß und Bruno Bauer wagten solche Aufstellungen 1902 Kalthoff Albert, Pastor in Bremen und neuestens Arthur Drews, Professor der Philosophie in Karlsruhe.¹⁷⁾ Man hat fast das Empfinden, als sollten durch derartige monströse Behauptungen die Ergebnisse der oben beschriebenen Methode ad absurdum geführt werden und es ist daher verständlich, wenn gerade von dieser Seite eine starke Reaktion erfolgte. Von einer eigentlichen Widerlegung dieser wunderlichen Einfälle können wir hier wohl absehen, doch mag das Urteil eines der streitbarsten, kritischen Theologen Platz greifen. Weinel¹⁸⁾ in Jena äußert sich folgendermaßen: „Kalthoff hat die alte radikale These zuerst wieder aufgebracht, der Pfarrer, der sich an den Widerständen einer modernen Welt gegen die Kirche innerlich wundgerieben hatte und der mit einem starken religiösen Eigenleben den Wahn des modernen Individualismus verband, daß es eine Schande sei,

wenn man einem anderen innerlich etwas oder gar sein Bestes verdanken müsse. . . . Er hatte sichtlich die Wissenschaft gar nicht mehr verfolgt, jedenfalls war er innerlich nicht über die Theologie seiner Studienjahre hinausgekommen.“ Noch schärfer äußert sich Weinelt über Drews in folgendem Erguß: „Endlich hat in diesem Jahre Arthur Drews, schon lange eifrig mit Schrift und Wort gegen uns tätig, unsrer Theologie den Todesstoß zu geben vermeint. Er hat alles gesammelt, was man gegen die Geschichtlichkeit Jesu vorgebracht hat. Was Drews aus Eigenem Neues zu den Genannten hinzugefügt, sind so wunderbare Entdeckungen, wie die, daß Jesus nur aus Versehen Lamm Gottes genannt worden sei; die Lateinsprechenden Christen hätten nämlich den persischen Feuergott Agni, dessen christliche Verkleidung Jesus sein soll, mit dem Namen Agnus verwechselt.“ . . . „Es ist gar nicht möglich, die Fülle der Gesichte und den ganzen Wirbeltanz mythologischer Gespenster hier auch nur aufzuzählen, die in dieser Drewsschen Walpurgisnacht sich ein Stellbischein geben. Die Masse soll es augenscheinlich bringen. Die Mißverständnisse und Unkenntnisse, die Mißdeutungen der zitierten Stellen schreien gen Himmel. Man hat, wie einstens Paulsen beim Erscheinen von Häckels Welträtseln sagte, auch hier nur das Gefühl der Scham, daß ein deutscher Professor ein solches Buch schreiben konnte.“ Es sind dies gewiß harte, aber nicht unverdiente Worte; es muß jedoch dazu bemerkt werden, daß dieselbe kritische Methode an solcher Arbeit, wie sie hier verurteilt wird, keineswegs schuldlos ist. Sie gerade hat den alles überflutenden Subjektivismus in die historische Forschung eingeführt und die Folgen desselben fallen daher zum guten Teil auch auf ihr Schuldkonto zurück.

Wir haben, hochansehnliche Versammlung! das Jesus- und das Christusbild kennen gelernt, wie es die sogen. kritische Schule zeichnen zu müssen glaubt. Es fragt sich nun, was sagen hiezu die Instanzen ernstester von subjektivem Empfinden freier Wissenschaft? Um zunächst die Quellen zu werten, so ist vor allem festzustellen, daß die sogen. Zweiquellentheorie eine reine Hypothese, um nicht zu sagen Fiktion ist, für die ein objektiver Beweisgrund bis heute nicht erbracht worden ist. Sie wurde erfunden zu dem Zweck, für das postulierte geschichtliche Jesusbild angeblich Beweismaterial beschaffen zu können. Dasselbe gilt vom sogen. Urmarkus, der das Jesusbild am reinsten überliefert haben soll. Auch er ist eine selbsterfönnene, geschichtlich nirgends bezeugte, aber auch so noch die überirdische Natur Christi beweisende Quelle. Dem gegenüber ist Tatsache, daß die evangelischen Berichte, soll nicht alle Möglichkeit einer geschichtlichen Überlieferung vollständig zerstört werden, ganz abgesehen von der übernatürlichen Inspiration vom rein profangeschichtlichen Standpunkt aus als durchaus glaubwürdige Berichte gewertet werden müssen, als von Männern stammend, die das was sie berichten, wissen konnten und wahrheitsgetreu berichten wollten. In der Apostelgeschichte, unbestritten von Lukas, dem Begleiter des Apostels Paulus verfaßt nach der ersten Gefangenschaft des Apostels, also 63 oder richtiger gerechnet 59 oder 60 unserer Zeitrechnung wird im Eingang gesagt, daß der Verfasser eine erste Erzählung über die Taten und Lehren Jesu, d. h. das Evangelium bereits früher geschrieben habe. In diesem Evangelium sodann wird wieder berichtet, daß schon zuvor viele Hand angelegt haben an die Erzählung der Erlösungstatsachen, wie sie von Augenzeugen (ὁδοιποται) berichtet worden seien. Damit werden wir in das sechste oder sogar das fünfte Dezennium des ersten Jahrhunderts

hinaufgeführt, d. h. 10 oder höchstens 20 Jahre nach den Ereignissen selbst, wo die Erinnerung zumal von Augenzeugen noch frisch und lebendig sein mußte. Eine frühe Abfassung neutestamentlicher Schriften bestätigen uns auch drei noch erhaltene christliche Werke, aus dem Ende des ersten Jahrhunderts,¹⁹⁾ in denen von 27 neutestamentlichen Schriften 25 allegiert werden; vor allem enthalten sie aus den synoptischen Evangelien eine Reihe von Zitaten. Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß diese Schriften gegen Ende des Jahrhunderts nicht bloß vorhanden, sondern bereits in weiten Kreisen bekannt und verbreitet gewesen sein müssen. Wenn sodann Ignatius von Antiochien in seinem Briefe an die Philadelphier (7, 1), der vielleicht 107, jedenfalls aber vor 117 geschrieben wurde, wörtlich eine Stelle aus dem Johannesevangelium anführt, so wird es nicht gegen wissenschaftliche Grundsätze verstoßen, anzunehmen, das Evangelium müsse um die Wende des ersten Jahrhunderts verfaßt worden sein. Dahin aber hat es die christliche Tradition stetsfort verlegt. Die Evangelien sind somit zu einer Zeit und von Männern verfaßt, daß sie, auch rein menschlich angesehen, vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben dürfen.

Was aber die Evangelien als Schriftgattung anlangt, so ist vor allem hervorzuheben, daß keiner der Evangelisten die Absicht bekundet, eine Biographie Jesu geben zu wollen. Sie wollen vielmehr durch Berichte über Lehre und Wirken Jesu nur den Tatsachenbeweis erbringen, daß er wirklich der verheißene Messias, der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt war. Der Natur der Sache nach können daher ihre Berichte nur Bruchstücke aus der ganzen Tätigkeit Jesu bieten wollen, um den Glauben an Jesus als Christus und Sohn Gottes zu begründen, wie dies Johannes (XX, 31) klar und bestimmt ausgesprochen hat. Anstatt nun die Bruch-

flächen dieser Fragmente aufzusuchen und zu einem harmonischen Gesamtbild zusammenzustellen, wie dies bei profanen Quellen geschieht, sucht man hier eifrig nach wirklichen oder vermeintlichen Inconcinuitäten, um die Glaubwürdigkeit der Berichte in Frage stellen zu können.

Was sagen nun die evangelischen Berichte nach ihrem klaren und bestimmten Wortlaut über Person und Lehre Jesu? In erster Linie ist die Darstellung als unzutreffend abzuweisen, daß sich Jesus selbst als bloßen Menschen gewußt, daß sein Messiasbewußtsein nur nach und nach aufgeleuchtet wäre und daß die Selbstzeugungen als Gottes Sohn nur im moralischen und nicht im metaphysischen Sinne zu fassen wären. Schon in der Antwort des zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem leuchtet das Bewußtsein der wesenhaften Gottessohnschaft hervor, sofern er Gott in einer besonderen, andern Menschen nicht zukommenden Weise Vater nennt. Gerade hierin zeigt sich, daß das Gottesbewußtsein Jesu nicht Folge menschlicher Geistesentwicklung, sondern Ausdruck innewohnender göttlicher Natur, der metaphysischen Gottheit gewesen ist. Sodann bezeugt sich Jesus gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth dem Volke bestimmt als der verheißene Messias, indem er die messianische Weissagung des Jesaias auf sich selbst bezieht. Die Nazarethaner verstehen auch diese Worte voll und ganz in dem von Jesus gewollten Sinn. Das beweist bestimmt genug die Verwunderung, das Staunen, die Erregung, von der sie der Reihe nach erfaßt werden, bis sie sich schließlich an seiner Person vergreifen wollten. Jesus überführt sie aber nicht einer falschen Auffassung, er beharrt bei seiner Darlegung, schreitet voll göttlicher Hoheit durch ihre Mitte, um von ihnen wegzugehen.

Am öftesten und eingehendsten kommt Jesus auf das „Reich Gottes“

zu sprechen, das zu bringen und zu vermitteln er gekommen. Wenn wir alle die zahlreichen Stellen, die sich auf dieses Reich Gottes beziehen und die sich vor allem bei den Synoptikern finden, vorurteilslos betrachten, so ist ohne weiteres klar, an all diesen Stellen kann nur ein geistig-sittlich-religiöses Reich verstanden sein, ein Reich der Gnade und göttlichen Erlösung, ein Reich das von Gott stammt und wieder zu Gott führt. Die Mitgliedschaft dieses Reiches aber kann nur durch Christus, im engsten Anschluß an ihn erworben werden: „Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ (Joh. 14, 6.) Erwägen wir all dies, so ergibt sich mit Notwendigkeit der Schluß: der Bringer und Erschließer dieses Reiches erachtet sich selbst als Gott.

Auch vor den Volkschaaren läßt Jesus fortwährend durch Wort und Tat seine göttliche Natur durchleuchten, so daß das Volk immer mehr mit Verwunderung und Staunen erfüllt wird. Immer mehr und immer stärker äußert sich die Vermutung, Jesus könnte der verheißene Messias sein, bis dieser Glaube des Volkes schließlich beim Einzug Jesu in Jerusalem mit elementarer Macht zum Durchbruch kommt in den begeisterten Jubelrufen: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe (Mt. 21, 9, Mk. 11, 10, Lk. 19, 38).“ „Und es erstaunten die Scharen ob seiner Lehre, denn er lehrte, wie einer der Macht hat“ (Mt. 7, 28); „ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht“ (Lk. 7, 16); „und erstaunt waren alle die Scharen und sagten: ist etwa dieser der Sohn Davids?“ (Mt. 12, 23); So und ähnlich lauten die Eindrücke, die das Volk von der Person Jesu bekundet, und es ist dies um so bemerkenswerter, als Jesus aus pädagogischen Gründen dem Volke gegenüber überaus zurückhaltend war und sein mußte.

Anders den Jüngern gegenüber, ihnen konnte, ja mußte Jesus seine göttliche Natur, wie seinen Messiasberuf unverhüllt offenbaren. So sehen wir wie schon gleich bei der Berufung Natanael Jesu göttliches Wissen erfährt und auch erkennt. Mit Begeisterung ruft er aus: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“ (Joh. 1, 49). B ziemlich verständlich unterrichtet Jesus seine Jünger über seine Natur und sein Verhältnis zu Gott, wenn er ihnen sagte: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater und keiner erkennt den Sohn außer der Vater, noch auch erkennt einer den Vater außer der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will“ (Mt. 11, 27). Daß die Jünger diese Reden richtig auffaßten und daß sie die vor ihren Augen verrichteten Werke richtig einschätzten, beweisen sie verschiedentlich. So ruft Petrus aus: „Herr, gehe hinweg von mir, ich bin ein sündiger Mensch“ (Mt. 5, 8). Von sämtlichen Jüngern aber wird bei Matthäus berichtet, als Jesus über das Meer wandelnd zu ihnen in das Schiff gestiegen war: „die aber, so in dem Schiffe waren, kamen und beteten ihn an, indem sie sagten: wahrhaftig Gottes Sohn bist du“ (Mt. 14, 32). Auf die direkte Frage des Heilandes aber: „Ihr aber, wer saget Ihr, daß ich sei?“ bekennen sie alle durch den Mund des Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt. 16, 16).

Selbst den Pharisäern und Schriftgelehrten hat sich Jesus nicht unbezeugt gelassen als der mit höherer Macht und Weisheit ausgestattete Gottgesandte. Durch ernste Streitreden und tiefsinnige Antworten auf ihre verfänglichen Fragen zeigte er wiederholt seine große Überlegenheit über ihre vermeintliche Schriftkenntnis und offenbarte vor ihnen seine Macht in einer Weise, daß er ihnen die inhaltschweren Worte entgegenhalten konnte: „Wenn ich die Werke meines Vaters verrichte, so glaubet wenigstens

diesen Werken, wenn ihr mir auch nicht glauben wollt" (Joh. 10, 38). Wenn Jesus Ihnen erklärt, daß er Macht habe Sünden zu vergeben (Mt. 2, 10) und daß er Herr des Sabbates sei (Mt. 2, 28), so konnten, ja mußten sie daraus entnehmen, daß er sich göttliche Macht zuschreibe. Daß sie dies auch wirklich richtig erkannten, beweisen deutlich genug ihre Ausrufe: „Er lästert Gott.“ Zum letztenmal und in feierlichster Weise bekannte sich Jesus vor der höchsten geistlichen Behörde Israels, vor versammeltem hohen Rate aufs bestimmteste als Messias und Gottes Sohn. Auf die feierliche Frage des Hohen Priesters: „Sage uns, bist du Christus, der Sohn Gottes des Hochgebenedeiten?“ erklärt Jesus: „Ja, ich bin es“ (Mt. 26, 63, Mt. 14, 61). Es ist nicht richtig, wenn die sogen. kritische Schule erklärt, Jesus habe sich hier nur als Messias bekannt. Die Frage des Hohen Priesters lautet auch bei Markus: *Σὺ εἶ ὁ Χριστὸς, ὁ υἱὸς τοῦ Ἐδολογητοῦ*; bist Du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgebenedeiten? Und diese Frage hat Jesus mit Ja beantwortet: *Ἐγώ εἰμι.*

Es ergibt sich somit als objektiver Tatbestand: die evangelischen Texte bezeugen klar und bestimmt die wahre und metaphysische Gottheit Jesu und zwar sowohl als Aussagen Christi über sich selbst, sei es in direkter Verkündigung oder durch Befundung göttlicher Eigenschaften und Werke, wie auch als Überzeugung und Bekenntnis der Jünger des Herrn, ja selbst der ihn begleitenden Volkscharen. Alle evangelischen Berichte Johannes, wie die Synoptiker, stimmen in dem kurzen inhaltsschweren Bekenntnis zusammen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh. 20, 28.).

Dieses Bekenntnis galt einstens dem Auferstandenen und der Auferstandene ist Mittelpunkt und Stützpunkt der ganzen Erlösungsreligion, mit ihm steht und fällt das Christentum. Was ist nun zu den dies-

bezüglichen Aufstellungen der sogen. kritischen Schule zu sagen? Erweisen sie sich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus glaubhaft und haltbar? Ist es psychologisch denkbar, daß einfache Männer wie die Apostel, die durch die Katastrophe des Leidens und Todes Jesu vollständig konsterniert und selbst in ihrem Glauben und Hoffen irre geworden waren, daß sie jetzt unmittelbar nach dieser entsetzlichen Katastrophe sich einbilden konnten, dieser Jesus, den sie ja für einen bloßen Menschen gehalten haben sollen, dieser Jesus lebe? Soll es faßbar sein, daß Hunderte sich von solcher Wahnvorstellung anstecken ließen und dann trotz aller qualvollen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, daran festhielten, ja noch Tausende für solche Illusion gewinnen konnten? Ist es endlich denkbar, daß die Apostel sich in eine solche Wahnidee hineinleben konnten, dieser Mensch, der eines so tragischen Todes gestorben, sei ein göttliches Wesen, sie, die im strengsten jüdischen Monotheismus aufgewachsen und die jede Menschenvergötterung des Heidentums als einen Greuel von sich wiesen? Auf all diese Fragen kann doch nur mit einem entschiedenen Nein geantwortet werden. Eine solche Annahme muß als eine psychologische Unmöglichkeit bezeichnet werden. Außerdem ist es auch historisch absolut undenkbar, daß so große weltgeschichtliche Ereignisse, wie Entstehung und Ausbreitung des Christentums auf Illusion und Lüge beruhen könnten. Was die Menschheit in solcher Weise in ihrem innersten Wesen erfaßt, wie das Christentum, das muß auf realer Grundlage ruhen. Übrigens ist die Behauptung, wie sie neuestens²⁰⁾ von der kritischen Schule aufgestellt wird, die heiligen Texte berichteten nur vom Auferstehungsglauben, aber nicht vom Auferstehungsfaktum, durchaus unrichtig. Ausdrücklich heißt es bei Lukas (24, 34): „λέγοντες ὅτι ἡγέρθη ὁ Κύριος ὡτως καὶ ὡφθῇ Σίμων, sie sagten der Herr ist wahrhaft

auferstanden und dem Simon erschienen.“ Hier wie an anderen Stellen ist keine Rede von einem bloßen Oberglauben, sondern von einer Obergatsache. Dem Versuch, die Tatsache der Auferstehung in eine bloße Illusion aufzulösen, hat schon der Apostel Paulus das Urteil gesprochen. In seinem ersten Brief an die Korinther (15, 17) schreibt er: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, ist vergeblich euer Glaube, denn annoch seid ihr in euren Sünden.“

Der Apostel Paulus! was ist in neuester Zeit nicht alles über Paulus und den Paulinismus geschrieben worden! In recht humorvoller Weise urteilt hierüber neuestens ein kundiger Forscher²¹⁾: „Ich fürchte, sagt er, die Leute von Konium, Thessalonich, Korinth hätte sämtlich das Schicksal des Euthychus von Troas, des warnenden Beispiels für alle Kirchenschläfer ereilt, wenn sie die christologischen, hamartologischen, eschatologischen Paragraphen des modernen Paulinismus hätten anhören müssen.“ Auch wir wollen und können in all diese verschiedenen Erörterungen über Paulus hier nicht eintreten; für uns steht nur der Apostel Christi in Frage. Näherhin fragt es sich in welchem Verhältnis steht Paulus zum Christentum; ist sein Christusbild von dem der Evangelisten oder der Urgemeinde verschieden oder nicht? Vorauszuschicken ist, daß die Person des Völkerapostels für jede ernste Forschung in jeder Hinsicht unantastbar dasteht und dastehen muß. Dann darf aber auch das Ereignis vor Damaskus nicht zu einem „mystischen Erlebnis eines religiösen Genius“ verflüchtigt werden, wie dies allerneuestens versucht wurde in Nachahmung der Auferstehungstatsache.²²⁾ Zweimal: in seiner Schutzrede vor der Burg Antonia zu Jerusalem und vor König Agrippa zu Cäsarea bezeichnet Paulus selbst den Vorgang in feierlichster Weise als einen real wirklichen. Diese Darstellung

aber dürfte in erster Linie auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Das Evangelium Pauli aber anlangend, so steht für ihn, wie wir bereits gesehen, der Auferstandene im Mittelpunkt. Nach seinem Evangelium ist Christus, der ewige Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeit Mensch geworden ist, um die, welche unter dem Gesetze waren loszukaufen, auf daß wir die Annahme an Kindes Statt empfangen (Gal. 4, 4). Dieser Gotteskindschaft aber werden wir teilhaft durch den Glauben an ihn, nicht aber durch die Werke des Gesetzes (Rm. 3, 28). Das ist das Christusbild, das uns der hl. Paulus zeichnet und er erklärt selbst ausdrücklich, daß dieses sein Evangelium, das er nicht von Menschen empfangen, mit jenem der übrigen Apostel und der Urkirche vollständig übereinstimme (Gal. 2, 6 ff., I. Kor. 15, 11.). Nicht unpassend bemerkt darum hierüber ein protestantischer Theolog²³): „Wie immer man auch die neutestamentlichen Schriften datieren und wie hoch man auch den Einfluß des Paulus auf sie einschätzen mag, so vermöchte man sich doch nicht vorzustellen, daß die ursprünglichen Zeugen des Evangeliums, die mit dem Herrn zusammengelebt hatten und von ihm selbst unterwiesen waren, von dem später berufenen Paulus ein Evangelium sich hätten aufdrängen lassen, das mit ihrer bisherigen Verkündigung in zentralen Punkten in Widerspruch gestanden wäre.“ Ja selbst einer der kritischen Theologen²⁴) sieht sich zu dem Bekenntnis veranlaßt: „an allen wichtigen Stellen klingen bei Paulus die Worte Jesu an, und es sind nicht nur eine ganze Anzahl von Einzelheiten, die Paulus kennt und überliefert, sondern es sind auch alle entscheidenden Züge der Predigt Jesu und seines Wesens bei Paulus uns erhalten.“ Daran wird daher keine noch so eindringende geschichtliche und speziell religionsgeschichtliche Untersuchung etwas ändern können: „Zu den großen Offenbarungstatsachen,

die in der Menschheitsgeschichte unentwurzelt feststehen, gehört die geschichtliche Erscheinung des Gottes Sohnes Jesus Christus und seine Selbstoffenbarung an den größten seiner Apostel, Paulus.“²⁵⁾

Noch wäre eine letzte Instanz zu bewerten, die bei Ausgestaltung des Christusbildes bzw. des Evangeliums des Urchristentums von maßgebendem Einfluß gewesen sein soll: es ist der Einfluß der verschiedenen Religionsysteme, in deren Mitte das Christentum eingetreten, oder mit anderen Worten: der jüdisch-heidnischen Umwelt. Aus ihr glaubte man das Wesen des Christentums herausdestillieren zu können. Wiewohl Christus erklärte: „ich gebe euch ein neues Gebot“ (Jo. 13, 34), soll er doch, wie wir gehört, nichts Neues gebracht, sondern nur das vorhandene religiöse Empfinden zur denkbar höchsten Reinheit und Vollkommenheit erhoben haben. Zu diesem Zweck wurde nun im Christentum eifrig, ja fast ängstlich nach ähnlichen Ausdrücken, Worten, Gedanken und Bildern gesucht, um irgendwelche, wenn auch noch so feimhafte Anknüpfungspunkte an außerchristliche Anschauungen feststellen zu können. Hier glaubte die religionsgeschichtliche Forschung ihre Triumphe feiern zu können. Allmählich scheint freilich auch hier einige Ernüchterung eintreten zu wollen, wenigstens mahnt selbst ein „kritischer“ Theologe²⁶⁾ zu mehr „Vorsicht und Besonnenheit“: „denn es ist auch in der Wissenschaft,“ sagt er, „ein Fagen nach Parallelen und oft sehr absonderlichen angegangen und die kleinsten Fündlein sind, wenn sie den »Christusmythus« (und fügen wir bei das Christusbild) betrafen, ungeheuer überschätzt worden.“ Eine bittere, aber richtige Feststellung. Wie verhält es sich nun betreffs dieser Frage nach der objektiven wissenschaftlichen Forschung?

Gewiß hat das Christentum mit den verschiedenen Religionen, in deren Mitte es in die Geschichte eintrat, eine breite Basis gemeinsamen

religiösen Empfindens. Durch jene ganze Zeit geht eine tiefe Sehnsucht nach Erlösung, nach Reinigung, sittlicher Freiheit, unsterblichen, ewigen Lebens. Das war, um mit den Worten des Apostels Paulus zu reden, die Fülle der Zeit (Gal. 4, 4). Allein trotz verschiedener Berührungspunkte besteht doch zwischen Christentum und vorchristlichen Religionen nicht nur ein gradueller, sondern ein prinzipieller Unterschied, um nicht zu sagen Gegensatz. Dies zeigt sich vor allem in religiöser und sittlicher Hinsicht. Sämtliche vorchristliche Religionen gehen von dem Grundsatz aus, daß der Mensch sich selbst entsühnen und so sich der Gottheit nähern könne. Im Gegensatz hiezu lehrt das Christentum, daß der Mensch von sich aus der sittlichen Erneuerung unfähig ist, daß nur Gott sich seiner erbarmen, ihn heiligen und so zu sich emporziehen kann. Dementsprechend leitete schon Cicero das Wort *religio* ab von dem menschlicherseits gepflegten eifrigen Götterkult, Laktanz dagegen bezeichnet *religio* als *vinculum pietatis, quo Deo obstricti et relegati sumus*.²⁷⁾ Und nun erst ein Vergleich der gegenseitigen Sittlichkeit. Um zu erkennen, welcher tiefer Abgrund gerade damals bestand zwischen Christentum und Heidentum, braucht man nicht gerade die Satiren Juvenals zu lesen, es genügt zu wissen, daß die Unzucht zum religiösen Kultus erhoben worden war. Die christliche Gemeinde dagegen als eine Versammlung der Heiligen duldete keinen Unreinen in ihrer Mitte. „*Fornicatio autem et omnis immunditia*“, sagt der Apostel Paulus, „*nec nominetur in vobis, sicut decet in sanctos*“ (Eph. 5, 3). Dementsprechend schildert der Verfasser des herrlichen Briefes an Diognet (5, 8) den Wandel der Christen also: „Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische; sie weilen auf Erden, wandeln aber im Himmel.“ Aber nicht nur christlicherseits wird die Reinheit der christlichen Sitten

bezeugt, auch heidnischerseits finden dieselben bewundernswerte Anerkennung. Ungefähr gleichzeitig mit dem Brief an Diognet schreibt der heidnische Arzt Galenus von den Christen: „Quod verecundia quadam ducti ab usu rerum venerearum abhorrent; sunt enim inter illos et feminae et viri, qui per totam vitam a concubitu abstinuerint.“²⁸⁾ Wer nun solche doch wahrhaftig prinzipielle Gegensätze auch nur oberflächlich betrachtet, wird einen sachlichen Zusammenhang zwischen Christentum und Heidentum für eine reine Unmöglichkeit halten müssen. Auch hier werden die Worte Jesu passende Anwendung finden dürfen: „Sammelt man wohl von Dornen Trauben oder Feigen von Disteln“? (Mt. 7, 16).

Aber die wissenschaftliche Forschung hat doch ergeben, daß sich in den hl. Schriften und namentlich bei Paulus und Johannes verschiedene und mannigfache Züge und Beziehungen auf außerchristliche und namentlich hellenistische Geistesströmungen finden. Gewiß ist dies richtig und es wäre auffallend, wenn es nicht so wäre. Die christlichen Apostel waren in die sie umgebende Welt hineingestellt und hatten sich mit den vorhandenen Zeitverhältnissen auseinander zu setzen, denn die Christen sind, wie der schon erwähnte Diognetbrief passend bemerkt, „weder durch Heimat, noch durch Sprache, noch durch äußere Gebräuche von den übrigen Menschen verschieden“. Wenn sich daher sprachliche Ausdrücke, Gedankenwendungen und Bilder in den hl. Schriften finden, wie sie damals gang und gäbe waren, so ist dies ganz selbstverständlich. Anders aber bezüglich des Inhaltes; dieser ist ein fundamental verschiedener. Es zeigt sich dies uns sofort, wenn wir nur einige Beispiele in Betracht ziehen wollen. Auch das hellenistische Heidentum hat seine „Erlöser“, σωτηρς; solche finden wir vielfach erwähnt, namentlich unter den Herrschern von Julius

Cäſar bis Hadrian wird eine ganze Reihe namhaft gemacht.²⁹⁾ Es wäre jedoch durchaus verfehlt, die chriſtliche Erlöſeridee von ſolchem heidniſchen Erlöſerkult herleiten zu wollen. Das chriſtliche „σωτηρ“ „Heiland“ hat einen vom heidniſchen Kaiſerkult total verſchiedenen Inhalt. In chriſtlichem Munde hat das Wort Erlöſer, bemerkt treffend ein neuerer Forſcher,³⁰⁾ „den ganz prägnanten, durch zahlreiche, von den Apoſteln ſelbſt gegebene Erklärungen bewieſenen Sinn, daß Chriſtus, wie er zahlreiche Menſchen aus der Sphäre des leiblichen Todes, vom Krankenbett und Sterbelager, von der Totenbahre und vom Grabe ins geſunde leibliche Leben zurückgerufen hat, ſo auch die Einzelseele und die ganze Gemeinde der an ihn Glaubenden aus geiſtigem Tod zu neuem, religiöſen Leben hier und zu ewigem, ſeligem Leben jenseits errettet hat.“ Hierfür findet ſich in heidniſchen Anſchauungen keine Parallele.

Die ganz gleiche Erſcheinung haben wir bei dem Begriff λόγος der einen weſentlich verſchiedenen Inhalt hat je nach chriſtlicher oder außerchriſtlicher Auffaſſung. Eine dieſsbezügliche neuere Unterſuchung³¹⁾ hat gezeigt, daß zur Zeit Chriſti bei Juden und Heiden die Vorſtellung verbreitet war, daß die göttliche Weiſheit, die bald pantheiſtiſch als Allvernunft, bald als Weiſheit des perſönlichen Gottes gefaßt und σοφία oder λόγος genannt wurde, daß dieſe Weiſheit als Verleiher der Erkenntnis, als Führer der Seelen und bei Entſtehung der Welt mittätig gedacht wurde. Mit den Erlöſungshoffnungen aber oder gar mit einer beſtimmten Perſon waren dieſe Vorſtellungen nicht in Verbindung gebracht, wohl aber waren die Menſchen jener Tage auf ſolche Botſchaft vorbereitet worden. So erklärt es ſich, wie Johannes an den Anfang ſeines Evangeliums den λόγος ſetzen, damit eine ganz beſtimmte Perſon bezeichnen und ſofort näher

erläutern konnte durch die Worte: „er war bei Gott und Gott war das Wort.“ Daraus ergibt sich, daß für Johannes bei Abfassung seines Prologs wohl zeitgeschichtliche heidnische und jüdische Anschauungen maßgebend waren, daß aber seine Logosauffassung fundamental verschieden ist von allen derartigen außerchristlichen Vorstellungen. Das für die gesamte Menschheitsgeschichte einzig großartige: „Καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν, Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt,“ findet in der ganzen außerchristlichen Logosauffassung keinen Gleichklang.

Eine genau objektive, allem subjektiven Empfinden entrückte Forschung hat uns gezeigt, daß das Christusbild der Urkirche ein einheitliches ist, so wie es von Christus selbst durch Wort und Tat vor seinen Aposteln gezeichnet, wie es von diesen getreu aufgefaßt und unverfälscht überliefert worden ist; dieses Christusbild erscheint in den synoptischen Evangelien nicht anders als bei Paulus und Johannes. Der Versuch, Jesus und Christus zu trennen, wie er schon einmal in der alten Zeit, nur in anderem Sinn und mit anderer Begründung von Doketen und Nestorianern unternommen wurde, muß als verfehlt und wissenschaftlich unhaltbar abgewiesen werden. Wohl die schärfste Kritik an solchem Unterfangen übt merkwürdigerweise nicht ein Theologe, sondern ein Naturwissenschaftler, der zudem selbst nichts weniger als positiv gläubig gerichtet ist, es ist dies v. Schnehen in Freiburg. Derselbe bemerkt unter anderem³²⁾: „Der Inhalt der urapostolischen Verkündigung ist der Glaube an die Messianität Jesu: Jesus ist der »Herr« des erwarteten Gottesreiches, der durch die Auferstehung und Erhöhung zur himmlischen Lichtwelt zum Herrn und Christus gemacht worden ist. Wenn man das eine Verfälschung des Christentums nennen will, nun so hat die Verfälschung schon mit dem

Tode Jesu angefangen und ein unverfälschtes Christentum hat es nie gegeben. Man mag noch so weit zurückgehen in der Geschichte der Christenheit, nirgends findet man auch nur den leisesten Anhalt dafür, daß Jesus auf Grund seiner rein menschlichen Wirksamkeit und Eigenschaften, etwa als Religionsstifter, Morallehrer oder gar nur als religiös-sittliches Vorbild, verehrt worden wäre. Man mag den Inhalt des Wortes Evangelium verstehen wie man will, niemals hat er etwas mit einem bloßen »Menschen« Jesus zu tun, niemals diesen in den Mittelpunkt des religiösen Kultus gerückt.“ „Der Jesus, von dem die Evangelienchriften des Neuen Testaments uns erzählen,“ fährt Schnehen weiter, „ist durchweg nicht ein Mensch, sondern der einzigartige Sohn Gottes, der Christus.“ „Für das vierte Evangelium ist das wohl allgemein anerkannt.“ „Aber auch die anderen Evangelisten denken nicht daran, uns von einem bloßen Menschen Jesus zu berichten und für diesen eine gläubige Verehrung zu verlangen. Nein, der wunderbar gezeugte Jungfrauensohn bei Lukas und Matthäus, der auferstandene und gen Himmel gefahrene Jesus des ersten und des dritten Evangeliums ist ebensowenig ein bloßer »natürlicher Mensch«, wie der johanneische Christus.“ So der Naturwissenschaftler. Damit sind wir nun aber am Ende wissenschaftlichen Könnens angelangt. Die historische Forschung kann nur feststellen, was Jesus selbst sein wollte, was seine Jünger von ihm gehalten, welchen Eindruck er auf seine Umwelt gemacht und etwa noch welche Aufnahme die neue Lehre gefunden und welche Wirkung sie ausgeübt. Über Annahme oder Ablehnung Christi, der heute wie damals dasteht „als ein Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk. 2, 34), kann wissenschaftliche Forschung nicht mehr befinden. Das bleibt der freien Entscheidung des einzelnen überlassen.

Hochansehnliche Versammlung! Es sind die höchsten und wichtigsten Probleme, die von jeher die Menschheit in Spannung gehalten, deren Erforschung die theologische Wissenschaft sich zur Aufgabe gestellt. Diese wissenschaftliche Durchdringung liegt im Wesen der christlichen Religion selbst, denn nicht einen blinden Höhlerglauben verlangt dieselbe, sondern, wie der Apostel Paulus sagt: ein rationabile obsequium (Röm. 12, 1). In demselben Geiste fordert der Apostel Petrus die Gläubigen auf: „immerdar bereit zu sein zur Verantwortung jeglichem, der von euch Rechenschaft begehrt über die Hoffnung, welche in euch ist“ (I. Pt. 3, 15).

Dieser apostolischen Mahnung gemäß haben die Christen vom ersten Anfang an, alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel wissenschaftlichen Arbeitens benützt, um ihren religiösen Glauben zu schützen und zu verteidigen und andern zu übermitteln. Beweis dessen sind uns vor allem die zahlreichen christlichen Apologien der ersten christlichen Zeit. Schon im dritten Jahrhundert hatte die Wissenschaft in christlichen Kreisen, so namentlich in Alexandrien durch Origenes eine so ehrenvolle Stellung errungen, daß sie die Bewunderung selbst der Heiden erregte. Im vierten Jahrhundert aber klagten bereits heidnische Gelehrte, daß nachdem zuvor das imperium jetzt auch die Wissenschaft zu den Christen übergegangen sei. In christlichen Landen aber hat die Wissenschaft stetsfort eine schützende Heimstätte und liebevolle Pflege gefunden. Hierbei stand die theologische Forschung im engeren Sinn immer an erster Stelle, wie denn auch aus ihr die eigentlichen Zentren wissenschaftlichen Lebens, die Universitäten hervorgegangen sind.

Gerade an den Universitäten hat die theologische Forschung stets den Ehrenplatz behauptet und die theologischen Fakultäten haben im engen

Anschluß an die übrigen Fakultäten gebend und empfangend in edlem Wettstreit an dem Fortschritt der Wissenschaft mitgearbeitet, denn für sie gab und gibt es im Forschen nach Wahrheit keine anderen Gesetze, als für alle anderen Wissenszweige auch. Der ruhmreichen Vergangenheit hat sich auch die Gegenwart nicht unwert gezeigt, wenn auch die Verhältnisse heute unverkennbar vielfach ungünstiger geworden sind, als in früheren Jahrhunderten. Im heißen Ringen nach Wissen sind die theologischen Fakultäten nie zurückgestanden und sie dürfen ihren Ehrenplatz an der Seite der übrigen Fakultäten mit gutem Recht beanspruchen. Um aber in dem edlen Wettstreit der Wissenschaften stets mit Ehren bestehen zu können, bedurfte und bedarf die Theologie wie alle andern Wissenszweige der nötigen Freiheit. Andernfalls könnte sie in die Lage Davids kommen, der in der künstlichen Waffenrüstung Sauls sich in seiner Bewegungsfreiheit behindert fühlte und den Kampf mit Goliath nicht wagen zu dürfen glaubte, während er in der leichtgeschürzten Hirtentracht ihn rasch zu Boden streckte. Ich sage die nötige Freiheit, nicht Willkür, die keine Schranken kennt und schließlich in Dilettantismus ausartet, der gerade auf theologischem Gebiet wie auf keinem andern sich breit macht. Die sonderbarsten Einfälle werden hier als Wahrheit zu Markt gebracht und wenn das kühne Lustgebäude auch manchmal über Nacht zusammenstürzt, so lassen solche Versuche im religiösen Leben doch regelmäßig tiefgehende Spuren zurück. Jede vernünftige Freiheit setzt Schranken voraus, die ohne Schädigung nicht verletzt werden dürfen. Solche Schranken bestehen aber nicht nur für die Theologie, sondern für alles menschliche Forschen und Wissen überhaupt.

*

*

*

Kommilitonen! Nach Anordnung der Stiftungsurkunde wie nach ehrwürdigem Herkommen unserer Universität soll die Eröffnungsrede des Rektors noch besonders Mahnworte an die Studierenden der Hochschule enthalten. So seien mir denn noch einige Worte verstattet an Sie, verehrte junge Freunde! Eine der edelsten Gaben für den *civis academicus* ist die akademische Freiheit, welche ganz besonders die deutschen Universitäten stetsfort eifersüchtig gewahrt haben. Diese akademische Freiheit gibt Ihnen vor allem die Lernfreiheit. Kein anderer Zwang als eigenes Pflichtgefühl schreibt Ihnen vor, wie und in welcher Ausdehnung Sie Ihre Studien einrichten und betreiben wollen. Sämtliche Hörsäle unserer Universität stehen Ihnen offen, all die reichen Hilfsmittel derselben sind zu Ihrer Verfügung. Sie alle sind sicher an diese Pflanzstätte wissenschaftlichen Arbeitens gekommen mit dem Wunsche, ein reiches Kapital von Wissen und Können zu sammeln, teils als Grundlage zu fernerm geistigen Schaffen, teils als Mittel zur Erreichung einer gesicherten Lebensstellung. Der Gefahren aber, Sie von diesem Ziele abzudrängen, sind nicht wenige. Allein das Bewußtsein, einstens in verantwortungsvoller Stellung den Anforderungen genügen zu müssen, die Staat und Gesellschaft an Sie stellen werden, und daß Tausende auf sie warten, deren Wohl und Wehe in Ihre Hand gegeben sein wird und die Segen oder Fluch auf Ihr Haupt herabrufen werden, muß Ihnen Kraft geben, den Lockungen der Verführung Widerstand zu leisten, muß Sie bewahren vor Mißbrauch der Ihnen gegebenen Freiheit. Jede wahre Freiheit setzt als Correlat Verantwortung und Autorität voraus, ohne diese Schranke wird sie zur Willkür, deren Herrschaft zur Zerstörung alles sozialen, staatlichen und religiösen Lebens führen müßte. Alle Autorität aber ruht in letzter Instanz in Gott, dem

Allheiligen und Allgerechten. Daran, meine jungen Freunde! mahnt Sie Ihre Matrikel, durch welche Sie in den Verband unserer Alma Mater aufgenommen worden sind. An der Spitze dieser Matrikel steht der Deus optimus maximus. Lassen Sie diesen Deus optimus maximus Ihrem Geiste nie entschwinden, dann werden Sie Ihre eigenen ernstesten Pflichten nie außer Acht lassen, zugleich aber auch dem religiösen Empfinden anderer stets die nötige Rücksicht schenken. Zu diesem Zwecke möchte ich zum Schlusse Ihnen allen die Worte eines edlen deutschen Dichters in die Seele schreiben:

„Wo ich mich in Demut beuge
Darf ein Tor nicht ruchlos schelten;
Was euch heilig, will ich achten,
Was mir heilig, laßt es gelten!“



Anmerkungen.

¹⁾ „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger.“ Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig 1778.

²⁾ Dr. Hermann Freiherr v. Soden, Die Schriften des N. T. in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt. I. Berlin 1902 ff.

³⁾ Lublinski, Das werdende Dogma vom Leben Jesu. 1910, S. 82.

⁴⁾ Schweizer Albert, Von Reimarus zu Breda. Eine Geschichte der Leben Jesu-Forschung. Tübingen 1906, S. 4.

⁵⁾ David Friedrich Strauß, Das Leben Jesu kritisch bearbeitet. 2 Bde. Tübingen 1835/36. 4. A. 1840.

Bauer Bruno, Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker. 3 Bde. Leipzig 1841/42; Christus und die Cäsaren. Der Ursprung des Christentums aus dem röm. Griechentum. 2. A. Berlin 1879.

Kalthoff Albert, Das Christusproblem. 2. A. Leipzig 1903. Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem. Jena 1904.

Drews Arthur, Die Christusmythe. 2 Bde. 1910/11.

⁶⁾ Seydel Rud., Das Evangelium Jesu in seinem Verhältnis zur Buddhasage und Buddhalehre. Leipzig 1882. Vergl. hierüber Hase v. Karl, Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen. 1905.

⁷⁾ Niezsche Fr., Der Antichrist. Leipzig 1895.

Hartmann v. Eduard, Das Christentum des N. T. Sachsa 1905.

Lofinsky E., Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft. Berlin 1906.

⁸⁾ Rasmussen Em., Jesus. Eine vergleichende psychopathologische Studie. Aus dem Dänischen von Rothenburg A. Leipzig 1905.

De Voosten, Jesus Christus vom Standpunkt des Psychiaters. Bamberg 1905.

Raumann Joh. urteilt über diese sonderbaren, um nicht zu sagen bedauerlichen Verirrungen einer religiös selbst krankhaften Zeit also: „Jesus hat seit seinen Errentagen vor vielen Richtern gestanden, nicht nur vor den Hohenpriestern und Pilatus, sondern auch vor dem Gerichtshofe der Philosophen, der Staatsmänner, der Historiker und der Naturwissenschaftler. Seine geistige Größe ist siegreich aus allen Verhandlungen hervorgegangen. Es ist billig, daß er auch vor dem Gerichtshof der Psychiater erscheint. Ich bin gewiß, daß aus dieser Verhandlung nicht nur seine geistige Gesundheit unverletzt hervorgehen wird, sondern daß auch die für manches Gemüt schwer verletzenden Erörterungen dazu beitragen werden, uns tiefer in das unvergleich-

liche Seelenleben Jesu hineinschauen zu lassen.“ Christl. Welt 1906, Nr. 12, Sp. 271. Vergl. Kneib Phil., Moderne Leben Jesu-Forschung unter dem Einfluß der Psychiatrie. Mainz 1908.

⁹⁾ Rade M., Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter. Göttingen 1898.
Raumann Friedrich, Jesus als Volksmann. Göttingen 1904.

¹⁰⁾ Brede W., Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Göttingen 1901.
Otto Rudolf, Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung. 4. A. Göttingen 1905.

¹¹⁾ Harnack Adolf, Das Wesen des Christentums. Leipzig 1900 ff.
Weinel H., Jesus im 19. Jahrhundert. Tübingen 1907.
Bouisset W., Jesus. Halle 1904.

Hierüber ist weiter noch zu vergleichen: Pfannmüller Gust., Jesus im Urteil der Jahrhunderte. Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart. Leipzig 1908. Jordan Herm., Jesus und die modernen Jesusbilder. Berlin 1909. Von katholischer Seite sind zu vergleichen: Felder Hilari, Jesus Christus. Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus-Forschung. 1911. Jesus Christus. Apologetische Vorträge. 2. A. Freiburg 1911. Ganz besonders Kiefl J. K., Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie. Mainz 1911.

¹²⁾ Harnack, Wesen des Christentums Leipzig 1900, S. 103.

¹³⁾ Grümmacher Rich. H., Ist das liberale Jesusbild modern? Berlin 1907. S. 13.

¹⁴⁾ Harnack a. a. D. S. 8 und 9.

¹⁵⁾ Schweitzer a. a. D. S. 6.

¹⁶⁾ Wernle Paul, Einführung in das theologische Studium. 2. Aufl. Tübingen 1911. S. 147.

¹⁷⁾ Siehe oben Note 5.

¹⁸⁾ Weinel H., Ist das „liberale“ Jesusbild widerlegt? Eine Antwort an seine „positiven“ und seine radikalen Gegner mit besonderer Rücksicht auf A. Drews, Die Christus-mythe. Tübingen 1910. S. 3, 5 und 6. Vergl. über diese Frage auch Jülicher A., Hat Jesus gelebt? Ein Vortrag. Marburg 1910. Milber urteilt Kiefl (a. a. D. S. 125 und S. 211) über Drews.

¹⁹⁾ Der sogen. Barnabasbrief und der Korintherbrief des römischen Klemens, beide ca. 96 n. Chr. verfaßt; sodann die Doctrina Apostolorum, deren Abfassung in die letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts zu verlegen ist.

²⁰⁾ Wernle P. a. a. D. S. 148.

²¹⁾ Deißmann Adolf, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Tübingen 1911. S. 3.

²²⁾ Deißmann a. a. D. S. 83.

²³⁾ Schmels Ludw., Das Evangelium von Jesus Christus. Berlin 1911.

²⁴⁾ Weinel H., Ist das „liberale“ Jesusbild widerlegt? S. 16.

²⁵⁾ Feine Paul, Theologie des Neuen Testaments. 2. A. Leipzig 1911. S. 16.

²⁶⁾ Weinel H. a. a. D. S. 15.

²⁷⁾ Cicero, de natura deorum II. 28. Lactantius, Institut. divin. lib. IV, 28.

²⁸⁾ Harnack A., Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig 1893. I. S. 869.

²⁹⁾ Deißmann A., Licht vom Osten. Tübingen 1909. S. 276 und die dort verzeichnete Literatur.

³⁰⁾ Krebs Engelbert, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert. Ein religions- und dogmengeschichtlicher Beitrag zur Erlösungslehre. Freiburg 1910. S. 77.

³¹⁾ Das in voriger Note angeführte Werk von Krebs.

³²⁾ W. v. Schnehen, Der moderne Jesuskultus. 2. A. Frankfurt 1906. S. 10 f.

